

P A I D E U M A

Mitteilungen zur Kulturkunde

34

1988

Herausgegeben für die Frobenius-Gesellschaft
vom Frobenius-Institut
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

**Franz Steiner Verlag Wiesbaden
Stuttgart**

FROBENIUS-GESELLSCHAFT E.V.
GESCHÄFTSSTELLE: 6000 FRANKFURT AM MAIN, LIEBIGSTRASSE 41,
TELEFON (069) 7225 38 u. 72 10 12
HERAUSGEBER (VERANTWORTLICH): PROF. DR. EIKE HABERLAND, FROBENIUS-INSTITUT,
LIEBIGSTRASSE 41, D-6000 FRANKFURT AM MAIN
REDAKTION: DR. BEATRIX HEINTZE
ERSCHEINUNGSWEISE: JÄHRLICH 1 BAND
SATZ: SATZSTUDIO „SÜD-WEST“ GMBH, GUMSTRASSE 10A, D-8033 PLANEGG
DRUCK: RHEINHESISCHE DRUCKWERKSTÄTTE ALZEY, WORMSER STR. 25,
D-6508 ALZEY
© 1988 FROBENIUS-INSTITUT E.V.
PRINTED IN THE FED. REP. OF GERMANY

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement DM 60,—, Einzelheft DM 60,— (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer), jeweils zuzüglich Versandkosten. Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt, zur Fortsetzung bis auf Widerruf.

Kündigungen des Abonnements können nur zum Ablauf eines Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres beim Verlag eingegangen sein.

Kommissionsverlag:

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart
Vertrieb und Anzeigen: Birkenwaldstraße 44, Postfach 347, D-7000 Stuttgart 1
Anzeigenleitung (verantwortlich):
Brunhild Engling, Birkenwaldstraße 44, Postfach 347, D-7000 Stuttgart 1

ISSN 0078-7809

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT

MARIA R.-ALFÖLDI: Die 'Sonnenquelle' in der Oase Siwa	1
GETATCHEW HAILE: A History of the <i>Tabot</i> of Atronasä Maryam in Amhara (Ethiopia)	13
EIKE HABERLAND: Eine „tigre“-Tür aus Wolayta (Süd-Äthiopien)	23
HERMANN AMBORN: Bauern und Handwerker in Südäthiopien. Eine Neuinterpretation	31
RONALD K. ENGARD: Myth and Political Economy in Bafut (Cameroon): The Structural History of an African Kingdom	49
GERHARD MÜLLER-KOSACK: Sakrale Töpfe der Mafa (Nordkamerun) und ihre kulträumlichen Dimensionen	91
A.D. NZEMEKE: Centres and Channels of Social Change in the Central Districts of Southern Nigeria, 1899–1907	119
FRANZ KRÖGER: Die Terrakotta-Funde des Koma-Gebietes (Nordghana)	129
ARNULF STÖSSEL: Beiträge zur Geschichte von Ratēnga: Ein Moose-Staat in Burkina Faso, Westafrika	143
KLAUS SCHNEIDER: Matten- und Korbherstellung – Bemerkungen zum dominierenden Frauenhandwerk der Birifor in Burkina Faso	165
DOROTHEE GRUNER: Töpferei der Baule (Elfenbeinküste)	185
VOLKER WELTER: 150 Jahre Brautpreis in Lesotho	215
THOMAS MICHEL: Kulthäuser als ökologische Modelle, Star Mountains von Neuguinea	225
ROBERT CORNEVIN: Ein Brief an den Herausgeber	243
Anschriften der Autoren	245

BAUERN UND HANDWERKER IN SÜDÄTHIOPIEN Eine Neuinterpretation

HERMANN AMBORN

Seit Schurtz (1900) sind wir vertraut mit der Einteilung afrikanischer Handwerker in zwei Kategorien: Geachtete und Verachtete.¹ Diese Dichotomie – im Prinzip bereits von André (1878) in der Ethnologie eingeführt – geht auf eine im vorindustriellen (besonders spätmittelalterlichen) Europa übliche Einteilung in ehrliche und ehrlose Handwerker zurück (vgl. Danckert 1963). In manchen Gebieten Afrikas mag es durchaus zutreffen, daß die Bevölkerung Handwerkern gegenüber negative Attitüden zeigt, oder sie als Außenseiter brandmarkt. Wie das Gegensatzpaar stammt jedoch die mitgelieferte Erklärung aus der europäischen Vorstellungswelt: Die Deklassierung resultiere aus einer Verachtung der Handarbeit. Als ob ein afrikanischer Bauer keine Handarbeit verrichtete! Auch die Verabscheuung der „Lohnarbeit“ (Haberland 1962: 579) dürfte kaum der Grund sein, arbeiten doch traditionelle afrikanische Handwerker nicht in Manufakturen oder Fabriken. Vielleicht war mancher „Königshandwerker“ unter manufakturähnlichen Bedingungen tätig, aber gerade die Königshandwerker wurden eher der Kategorie der geachteten Handwerker zugerechnet.

Für die Beurteilung der Soziologie der Handwerker wurden die Kriterien „geachtet“ oder „verachtet“ im Laufe der Forschungsgeschichte immer mehr zur Kardinalfrage. Schließlich hatte man mit dieser Typisierung ein einfaches Mittel für Kulturvergleiche zur Hand. Frobenius verwendete sie im „Atlas Africanus“ (Frobenius 1922, Heft 2, Blatt 8). Seitdem fehlt sie in keiner einschlägigen vergleichenden Arbeit. Selbstverständlich fielen Nuancen auf. Ihnen sollte mit dem Begriff „ambivalent“ Rechnung getragen werden (bereits Schurtz 1900: 75 räumte ein, es gebe „halb verachtete, halb gefürchtete Kaste[n]“). In besonders kompliziert gelagerten Fällen erkennt Böttcher (1981: 161) gar eine „doppelte Ambivalenz“. Zuweilen führt sich die vergleichende Typologie selbst ad absurdum, wenn etwa in Sammelbänden von verschiedenen Autoren abwechselnd die eine und die andere Zuschreibung vertreten wird: „The concept of setting certain occupational classes aside as being stigmatized is a characteristic feature in most Middle-Eastern and African cultures“ (Haaland in Haaland & Shinnie 1985: 59). Im gleichen Werk beginnt der Artikel des kenntnisreicheren Maret (ibid., S. 73) folgendermaßen: „In considering the ethnographic data of Central Africa one is struck by the close association between traditional iron working and leadership.“

Es scheint, als fänden zahlreiche Forscher in der exzeptionellen Stellung der Handwerker nur ihre eigenen Vor-Urteile bestätigt. Generell fällt bei der Lektüre von Reise- und Forschungsberichten auf: je weniger sich ein Autor mit Handwerkern befaßte, desto eher ist er bereit, die genannten Kategorien anzuwenden, während andere wesentlich vorsichtiger damit umgehen (z.B. Gutmann 1912). Wahrscheinlich haben gelegentliche Beobachtungen von au-

1 Der vorliegende Artikel behandelt Aspekte von Fragen, die auch in meiner Habilitationsschrift angesprochen sind. Gelegentliche Übernahmen von Textstellen aus diesem Manuskript sind nicht gesondert gekennzeichnet.

ßergewöhnlichen Ereignissen die vermeintliche Bestätigung der herkömmlichen Auffassung geliefert. Wie es zu solchen Fehleinschätzungen kommen mag, soll folgendes Beispiel veranschaulichen. Im Dullay-Gebiet – aber auch bei anderen Ethnien Südäthiopiens – führt bei Bestattungen ein Handwerker bestimmte Zeremonien durch. Am Ende der Feierlichkeiten verläßt er plötzlich, rasch davonlaufend, die Trauergemeinde, die ihm dann alle möglichen Verwünschungen nachruft. Der Handwerker hat nämlich symbolisch Krankheit und Tod auf sich genommen und rennt mit dieser Bürde – der der Fluch gilt – davon. Ein einzelner Handwerker hat also in einer bestimmten Situation die Rolle des „Sündenbocks“ eingenommen. Warum dies gerade ein Handwerker ist, wird weiter unten verdeutlicht. Nach Beendigung der Zeremonien käme niemand auf den Gedanken, den Handwerker zu verfluchen. Ein Ethnologe, dem vor allem die Verwünschungen auffallen, wird sich in seiner Auffassung von den verachteten Handwerkern bestätigt fühlen. Der Schritt zur Verallgemeinerung einer in Wirklichkeit lediglich personenbezogenen und zeitlich eng umrissenen Situation liegt dann nicht mehr allzu fern.

Entscheidend ist auch die Blickrichtung der Beobachtung. Geht sie von der Majorität der Bauern oder von der Minorität der Handwerker aus? In den meisten Fällen äußern sich Bauern stolz über ihre Gruppenzugehörigkeit; die gleiche Haltung findet man bei den Handwerkern, und beide reden jeweils etwas abfällig über die andere Seite. In Gesellschaften, die keine normative Statushierarchie kennen, besteht die Tendenz, die eigene Gruppe immer etwas höher einzustufen als diejenige, der man nicht angehört (für entsprechende zwischenethnische Beziehungen kennt die Ethnologie genügend Beispiele). Bauern und Handwerker sind sich aber durchaus bewußt, daß dies kein absoluter Maßstab ist.

Selbstverständlich reichen die hier vorgestellten Beispiele allein nicht aus, um weitreichende Schlüsse zu ziehen,² dennoch dürfte sich abzeichnen, daß das Begriffspaar geachtet/verachtet als eine vom gesamtulturellen Hintergrund losgelöste Kategorie sowohl zur Beschreibung des sozialen Bereichs der Handwerker als auch für den Kulturvergleich fragwürdig ist. Determinierende Festlegungen dieser Art haben keinen erkenntnistheoretischen Wert, solange 1) die Kriterien, die den Forscher zu seinem Urteil brachten, nicht eindeutig dargelegt sind, und 2) die sozialen Rollen der Handwerker nicht in ihrem gesellschaftlichen, religiösen und politischen Kontext konkret analysiert werden. Ich behaupte keineswegs, es gäbe keine positive oder negative Haltung Handwerkern gegenüber, doch sollten solche Begriffe *als Schlüsselwörter* aus dem wissenschaftlichen Vokabular *gestrichen* werden.

Zur besseren Beurteilung dieses Komplexes erscheint es vielversprechender, Aspekte der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in die Untersuchung miteinzubeziehen. Durkheim (1977: 103 f.) zufolge ist die Arbeitsteilung eine soziale Kategorie mit moralischem Charakter, da sie Ordnung und soziale Solidarität gewährleistet. „Die wahre Funktion der Arbeitsteilung besteht darin, zwischen zwei oder mehreren Personen ein Gefühl der Solidarität herzustellen“ (ibid., S. 96). Dementsprechend mußte für Durkheim die Arbeitsteilung in der kapitalistischen Gesellschaft eine „anomistische“ sein, das Resultat einer moralischen Krise. Für Marx hingegen geht die zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung (die er mit der Produktion und nicht wie später Durkheim mit dem Austausch verbindet) mit einer wachsenden Hierarchisierung der Gesellschaft einher (u. a. MEW 3: 20–70). Aus der Geschichte der westlichen Industrienationen läßt sich die Tendenz aufweisen, daß Differenzierungen im Arbeitssektor die Eigen-

2 Zu diesem Komplex vgl. Kap. IV.2 und V in dem genannten Manuskript, das für 1988 zur Veröffentlichung vorgesehen ist.

tumsverhältnisse zugunsten einzelner sozialer Gruppen verschieben, was gesellschaftlich zur Bildung antagonistischer Klassen beitrug.³ In der Dritten Welt ist das indische Kastensystem extremes Beispiel für eine mit gesellschaftlicher Arbeitsteilung verbundene Hierarchie.⁴

Auch Äthiopien scheint hier keine Ausnahme zu sein. In der hochgradig hierarchisierten amharischen Gesellschaft gab es (bis zur Revolution von 1974) nur drei Beschäftigungen, die für einen Mann erstrebenswert waren: die des Soldaten, des Bauern oder des Geistlichen. Innerhalb dieses hierarchischen Systems mit seinen drei Sparten (zwischen denen eine Person wechseln konnte) sind die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Menschen untereinander durch Klientelverhältnisse geregelt: ein Geflecht aus persönlichen Bindungen und gegenseitigen Rechten und Pflichten zwischen einem Patron und seinen Klienten. Im Streben nach sozialem Einfluß versuchte ein Amhara so viele Klienten wie möglich an sich zu binden, um mit ihrer Hilfe in der hierarchischen Ordnung zum Offizier, zum wohlhabenden Grundherrn oder zum Abt aufzusteigen. In der amharischen Gesellschaft konnte jeder freie Mann Anspruch auf Land erheben, der genealogische Bindungen innerhalb einer Siedlungs- oder Dorfgemeinschaft geltend machen konnte. Es war ferner sein Recht, über die eigenen Bedürfnisse hinaus zu produzieren, auch unter Mithilfe fremder Personen. Damit wuchs u.U. seine Produktionskapazität, was ihm die Möglichkeit bot, weiteres Land von der Gemeinde zu erhalten. Letztlich stand in diesem System selbst kleinen Bauern der soziale Aufstieg offen, besonders wenn sie sich im Krieg hervorgetan hatten (vgl. u. a. Hoben 1970: 191 ff.).

Außerhalb der genannten Tätigkeitsbereiche lag das Handwerk. Da Handwerker kein Land bebauten, konnten sie auch keine Ansprüche auf Land anmelden. Die Unmöglichkeit, Land zu akkumulieren, beinhaltete zugleich die Unmöglichkeit, eine Klientel um sich zu scharen. Folglich galt es für einen Amhara keinesfalls als erstrebenswert, ein Handwerk zu erlernen und auszuüben. Innerhalb des Systems war es nur konsequent, daß die Handwerker am untersten Ende der Hierarchie standen. Wenn es die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse erlaubten, wurden die nichtgeschätzten Tätigkeiten anderen ethnischen Gruppen übertragen. Ein bekanntes Beispiel hierfür sind die Falaša, die seit den Eroberungskriegen des Mittelalters zunehmend in die Rolle von Handwerkspezialisten gerieten.⁵ Es war übrigens nicht die handwerkliche Betätigung als solche, die eine Person deklassierte, sondern die Bestreitung des Lebensunterhaltes durch ein Handwerk. Unter amharischen Frauen war z.B. Geschick im Korbflechten geschätzt, und ebenso erfreute sich der Hausvater, der neben seiner Landwirtschaft am Webstuhl arbeitete, sozialen Ansehens. Sozial unbedeutend war der Berufshandwerker. Wenn wir in der Fachliteratur vom verachteten Töpfer (oder Schmied etc.) bei den Amhara lesen, ist dies zwar richtig, aber als ethnozoologische Information nichtssagend und mit Sicherheit anders zu verstehen als etwa der verachtete Schmied bei den Čaga.

3 Entscheidender als die Teilung der produktiven Arbeit war für Marx die historisch später anzusetzende Trennung von materieller und geistiger, d.h. ausführender und leitender Arbeit. Diese Trennung wurde zur Grundlage der Hierarchisierung und Herrschaftsbildung. Die Arbeitsteilung behandelt Marx nicht wie Durkheim als gesonderten Komplex, vielmehr finden sich an den unterschiedlichsten Stellen seines Werks Hinweise darauf; sie sind in die Untersuchungen über Waren-, Mehrwert- und Entfremdungstheorien einbezogen.

4 Wobei interessanterweise Durkheims weitgefaßter Arbeitsteilungsbegriff (mit Rollenverteilung etc.) sogar besser paßt als der engere von Marx. Das indische Kastensystem darf man nämlich nicht lediglich als Aufgliederung von Berufskasten begreifen.

5 Die Falaša sind eine zentralkuschitische Bevölkerungsgruppe jüdischen Glaubens. Vgl. besonders Krepel 1974 passim; Quirin 1979 passim.

Forscher, die von geachteten Handwerkern sprechen, signalisieren uns, daß es in Afrika zumindest gebietsweise eine Verteilung der Arbeit auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen gibt, die offensichtlich nicht in Unterdrückung oder kastenähnliche Formationen mündet. Ich möchte zeigen, daß wir ähnliche Tendenzen auch in Äthiopien finden, obwohl das Studium der ethnographischen Literatur eher das Gegenteil erwarten ließe. Selbst über den Süden des Landes — mit z.T. weniger stratifizierten oder akephalen Gesellschaften — erfahren wir, daß die Handwerker in gleichem Maße unterdrückt seien wie im Norden. Sie bildeten gleichfalls verachtete Gruppen oder seien Außenseiter und Parias. Vorsichtige Autoren stufen die Positionen der Handwerker gelegentlich als ambivalent ein: siehe oben.⁶

Eigene Untersuchungen in der Burji-Konso-Gruppe, insbesondere im Dullay-Sprachgebiet, überzeugten mich von der Notwendigkeit, die Interpretationen neu zu überdenken.⁷ Für die bisherige Auffassung vom Verhältnis zwischen Bauern und Handwerkern, die zu einer festen Lehrmeinung geworden ist, gibt es m. E. im wesentlichen zwei Gründe: 1. Die meisten Untersuchungen wurden innerhalb der zahlenmäßig dominanten Gruppe, d.h. unter den Bauern durchgeführt, und es wurde auch deren Meinung über die Handwerker unkritisch wiedergegeben.⁸ 2. Auffällig sind die methodischen Schwächen der Untersuchungen. Wenn das Beziehungsfeld Bauern/Handwerker beschrieben wurde, blieb man auf der phänomenologischen Ebene stehen, d.h. die äußerlichen Unterschiede wurden beobachtet und ihr Erscheinungsbild generalisierend kategorisiert. Dies führte dann beispielsweise zu Vorstellungen wie: Handwerker seien fremde Elemente, Angehörige fremder Rassen, Paria oder eben verachtet. Derartige Verallgemeinerungen sind jedoch kein Ersatz für theoretische Analysen. Obgleich im evolutionistischen Sinn gesellschaftliche Arbeitsteilung zur Hierarchisierung führt (s. o. Marx), und nach klassischer Auffassung erst in staatlich organisierten Gesellschaften anzutreffen ist (was für die Amhara auch zutrifft, nicht aber für Südäthiopien), gehe ich vom Ansatz der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aus. Man mag einwenden, in vorstaatlichen Gesellschaften dürfe man höchstens von Spezialisten, nicht aber von Arbeitsteilung, schon gar nicht von gesellschaftlicher Arbeitsteilung sprechen.⁹ Wenn aber in Südäthiopien 5 % der Bevölkerung (zum Teil sogar mehr) ihren Lebensunterhalt mit Hilfe einer völlig anderen Produktionsbasis bestreiten als der Rest der Bevölkerung, ist hier zumindest ein Nukleus der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit existent. Um diese Aussage zu präzisieren, ist zu fragen, warum diese Differenzierung notwendig wurde, und was die verschiedenen Gruppen unterscheidet, welche Arbeiten sie jeweils verrichten, und welcher Art die Beziehungen zwischen den einzelnen sozialen Segmenten sind. Zunächst ist zu diskutieren, wie eine Gesellschaft sich mit den notwendigen Instrumenten (Werkzeugen, Waffen und anderen Objekten des täglichen Lebens) versorgt. Folgende Möglichkeiten kommen in Betracht: Die Versorgung erfolgt 1. durch Nebenbeschäftigung; 2. durch den Handel; 3. durch zeitweilig anwesende Handwerker (Wanderhandwerker); 4. durch Vollzeitspezialisten innerhalb der Gemeinschaft. Die Kategorien 2, 3

6 Zur gesellschaftlichen Position der Handwerker in Südäthiopien siehe u.a.: Bureau 1975 passim; Haberland 1961: 202 ff., 1962 passim, 1964 passim; Hallpike 1968 passim; Shack 1964 passim; Todd 1977 und 1978 passim.

7 Ich führte in Südäthiopien 1973/74, 1980/81 und 1984 Feldforschungen durch. Im Mittelpunkt standen die relativ kleinen Ethnien des Dullay-Sprachraums, daneben Untersuchungen bei den Diraša, Duro, Konso und Burji (Marsabit, Kenya). Ausführliche Anmerkungen zur Feldforschung und zum Quellenmaterial in meinem Manuskript.

8 Unter den Ausnahmen ist die Feldforschung des Ehepaars Todd (vgl. Todd 1977 u. 1978) bei den Dime hervorzuheben.

9 Vgl. Meillassoux 1976, Kap. 2.1; Claessen 1978.

und 4 fordern die Erwirtschaftung von Agrarüberschüssen, damit die Bauern über Tauschäquivalente in den Besitz von handwerklichen Produkten gelangen. Selbstverständlich überlappen sich die einzelnen Kategorien, wurden doch selbst im industrialisierten Zentraleuropa bis in die fünfziger Jahre von den Bauern gewisse Geräte noch selbst angefertigt.

Welche Möglichkeiten hat nun die Bevölkerung der Burji-Konso-Gruppe gewählt, und inwieweit sind dort die Voraussetzungen und Notwendigkeiten für eine gesellschaftliche Arbeitsteilung geboten. Bereits den ersten europäischen Reisenden fielen in Südäthiopien die weiten, gepflegten, unter Kultur genommenen Landstriche auf. Die meisten Ethnien hier – so auch die Völker der Burji-Konso-Gruppe – betreiben einen dem Gartenbau nahestehenden hochintensivierten Dauerfeldbau, der im deutschsprachigen Raum als „agrarischer Intensivierungskomplex“ (Straube 1967a, passim) bekannt ist. Am auffälligsten ist die Terrassierung der Felder, die nicht selten von der Talsohle bis zu den Berggipfeln reicht. In unserem Zusammenhang ist es nicht erforderlich, diese beachtliche kulturelle Leistung afrikanischer Ethnien im einzelnen zu beschreiben.¹⁰ Wesentlich ist hier jedoch, daß dieser ausgereifte Feldbau äußerst arbeitsintensiv ist. Um auf relativ kleinen Feldstücken große Erträge erzielen zu können, müssen viele Arbeitsstunden aufgebracht werden. Überdies ist ein Einzelner nicht in der Lage, alle notwendigen Arbeiten alleine zu bewältigen: Die Felder sind nicht nur sorgfältig zu bestellen, zu düngen und zu jäten, auch die Terrassenmauern, die Bewässerungssysteme und die Viehwege mit ihren Feldschutzanlagen sind ständig zu kontrollieren und gegebenenfalls zu reparieren. Der Feldbau mit Hacke und Grabstock als wichtigsten Arbeitsgeräten ist zeit- und kraftaufwendig. Selbst die Ruhepausen sind kurz bemessen; der Anbau von Mischsaaten auf einem Feld und die Gliederung des Feldlandes in verschiedene Höhenzonen sorgen für einen Arbeitsrhythmus, der nahezu das gesamte Jahr ausfüllt.

Zur Bewältigung dieser vielfältigen Aufgaben hat die südäthiopische Bevölkerung besondere Formen der korporativen Zusammenarbeit entwickelt. Jede Person ist während unterschiedlicher Lebensabschnitte Mitglied verschiedener Arbeitskorporationen, mit jeweils spezifischen Aufgabenbereichen. Mit den Arbeitsgruppen hat sich innerhalb der Landwirtschaft eine Aufgaben- und Arbeitsverteilung nach Alter und Geschlecht ausgebildet. Trotz relativ hoher Spezialisierung kam es nicht zu einer lebenslangen Bindung an ein bestimmtes, fest umrissenes Tätigkeitsfeld. Dennoch können derartige, die gesellschaftlichen Normen festsetzenden Differenzierungen die kulturelle Basis bilden, auf der sich eine gesellschaftliche Arbeitsteilung entfalten kann. Eine auf Altersabschnitte aufbauende Spezialisierung ist nämlich nur solange möglich, wie das gesamte gesellschaftliche Wissen über Produktionsvoraussetzungen und -methoden *allen* Individuen der betreffenden Ethnie gemein ist, d. h. solange ein jeder von jeder anderen Person (insbesondere allen älteren) die notwendigen Kenntnisse erwerben kann. Für Handlungen außerhalb der alltäglichen landwirtschaftlichen Praxis darf ein allgemein verfügbares Wissen jedoch nicht von vorneherein angenommen werden. Es gibt nun eine Reihe nichtlandwirtschaftlicher Arbeiten, die für den Lebensunterhalt und die Aufrechterhaltung der Landwirtschaft notwendig sind. Hierzu gehören der Hausbau oder die Anfertigung von Haus- und Arbeitsgerät sowie Waffen. In den einzelnen Haushalten fallen solche Arbeiten zwar relativ selten an, sie erfordern aber nichtsdestoweniger gewisse Kenntnisse, die, gerade weil sie nicht so häufig benötigt werden, nicht unbedingt Allgemeinwissen sind. Man muß wissen, welches Material und welche Technik zur Bearbeitung anzuwenden sind.

10 Vgl. besonders Kuls 1958 passim; Straube 1967a passim; Hallpike 1970 passim; Sutton 1984 passim; Amborn MS Kap. 2.

Die einmalige Herstellung eines Gegenstands liefert selten ein befriedigendes Ergebnis. Erst mit der Wiederholung stellt sich ein gewisses Maß an Geschicklichkeit ein. Diese aber ist, weil nicht ständig verlangt, für den Einzelnen schwer zu erwerben. Bei manchen Beschäftigungen, die mit unserem Basteln vergleichbar sind, ist dies nicht einmal besonders hinderlich. Beim Schnitzen etwa sieht jeder unmittelbar den Effekt seiner Handgriffe. Die Arbeit ist verhältnismäßig leicht zu korrigieren oder, falls dies nicht mehr möglich sein sollte, kann das Holz immer noch anderweitig, notfalls als Feuerholz, verwertet werden. Grundsätzlich anders ist dagegen die Handhabung von Ton und Eisen, zwei Stoffen, bei denen eine Umwandlung des Ausgangsmaterials stattfindet. Bereits die Beschaffung von Ton ist relativ aufwendig. Lagerstätten müssen gefunden und die Tonsorte auf ihre Verwendbarkeit geprüft werden. Das Töpfern erfordert vom Material her eine vorgegebene Sequenz spezifischer Handgriffe. In stärkerem Maße noch gilt das für das Schmieden, wenn auch heutzutage das komplizierte Verhüttungsverfahren entfällt, und überall Industrie-Schrotteisen Verwendung findet. Doch erfordert dies neuerliche Erfahrung im Umgang mit äußerlich ähnlich beschaffenen, aber qualitativ ganz unterschiedlichem Material: wieweit sind die einzelnen Eisenteile belastbar, schweißbar oder härtbar? Neben der Verformung durch Hämmern muß die Temperatur während des Schmiedens sicher geführt werden. Härten und Feuerschweißen benötigen großes Geschick, über das oft nur alterfahrene Schmiede verfügen. Wegen dieser vielfältigen Spezialkenntnisse wurde der Schmied in Afrika zum Vollzeithandwerker *per se*. In zahlreichen Gesellschaften beschränkt sich denn auch die handwerkliche Spezialisierung auf die Eisenbearbeitung. Allein schon deshalb verdient es Aufmerksamkeit, daß in Südäthiopien noch weitere Handwerke spezialisiert sind. Auch für die Bearbeitung des Leders ist eine große Sachkenntnis vonnöten, vor allem wenn es durch sorgfältige Gerbung schmiegsam und gegen Verrottung widerstandsfähig werden soll. Es sei hier angemerkt, daß wir über diesen Prozeß, der sich über mehrere Tage hinzieht, aus der Literatur ziemlich schlecht unterrichtet sind. Es ist mir aber der Nachweis gelungen (vgl. Amborn Ms., vor allem Appendix VII.), daß entgegen der häufig geäußerten Meinung (z.B. Karsten 1972: 77), in Afrika kenne man keine vollwertige Gerbung, die angewandten Gerbverfahren auf äußerst komplexen chemischen Reaktionen beruhen.

Was beim Töpfern, Schmieden und Gerben besonders ins Gewicht fällt, ist die Tatsache, daß die notwendigen Arbeitsschritte nicht beliebig unterbrochen werden dürfen. Arbeitsunterbrechungen sind durch die Verfahren vorbestimmt. Hält sich ein Handwerker nicht daran, kann dies die Zerstörung seines Produkts bedeuten. Ziehen wir zum Vergleich wieder die Holzbearbeitung heran, eine Tätigkeit, die an keine Arbeitszyklen gebunden ist, denn ein Schnitzer kann seine Arbeit, wann immer er möchte, auf unbestimmte Zeit unterbrechen. Ähnliches gilt auch für das Weben. Deshalb eignen sich Holzschnitzerei und Weberei eher zur Nebenbeschäftigung als die oben genannten Handwerke. Der hochintensivierte Dauerfeldbau im südäthiopischen Hochland, wo z.T. extreme Klimabedingungen herrschen, verlangt effektive und verlässliche Arbeitsgeräte. Dies gilt besonders für die eisernen Geräte. Gute Hacken, die einem hohen Verschleiß ausgesetzt sind, benötigen eine sehr sorgfältige Verarbeitung. Die Eisenprodukte südäthiopischer Schmiede sind in der Tat wegen ihrer hohen Qualität weithin geschätzt. Gleichfalls hohe Qualitätsansprüche werden an Wasser-, Koch- und Vorratsgefäße gestellt. Die Hochlandwitterung wiederum verlangt haltbare, warme Kleidung aus Leder oder Baumwolle.

Qualitätsvolle Handwerksprodukte erfordern einen hohen Zeitaufwand (zum Erlernen der Techniken und zur Herstellung). Auch in die Landwirtschaft muß viel Zeit investiert

werden. Vornehmlich zu Beginn der Regenzeit bedarf es der ganzen Arbeitskraft des Menschen, wenn die Felder zur Saat vorbereitet werden, und die Aussaat selbst beginnt. Während dieser Phase des Anbaus werden besonders viele Arbeitsgeräte gebraucht. Jedenfalls haben dann auch die Schmiede Hochsaison; sie reparieren, schmieden Teile um und fertigen neues Gerät an. Ähnliches gilt für die Töpferei, nur daß hier die Bedarfsspitze am Ende der Regenzeit liegt. An Regentagen können keine Töpfe gebrannt werden, aber gerade dann gehen auf den schlüpfrigen Wegen viele zu Bruch. In der Zeit abklingender Regenfälle muß eine Bauernfamilie ihre ganze Aufmerksamkeit der Saat widmen, das noch rinnende Wasser für die Bewässerung nutzen und das schießende Unkraut unter Kontrolle halten. Zum Töpfern bliebe da so gut wie keine Zeit. Wir haben also den hochintensivierten Feldbau, der eine bestimmte Menge an technischem Gerät für die Produktion und Reproduktion benötigt und zur Bedarfsdeckung die Spezialisten braucht, von denen ein hohes Maß an Fertigkeit verlangt wird. Eine Verteilung der notwendigen Arbeit auf zwei gesellschaftliche Gruppen erscheint daher sinnvoll. Die Teilung wurde möglich, da die spezielle Wirtschaftsform der Burji-Konso-Gruppe die Erwirtschaftung agrarischer Überschüsse erlaubt. In günstigen Jahren ist die Ernte ausreichend, um davon auch Personen versorgen zu können, die nicht unmittelbar an der Landwirtschaft teilhaben (Kinder, Greise, einzelne religiöse Würdenträger, Handwerker). Darüber hinaus konnten Lebensmittel verhandelt werden. Nötig war die Surplusproduktion in erster Linie jedoch, um Dürrejahre überbrücken zu können (letztlich gehört Südäthiopien trotz seiner Gebirge zur klimatisch instabilen Sahelzone). Die Bevölkerung trug diesen ökologischen Bedingungen mit einer besonderen Vorratswirtschaft und Distributionsregeln Rechnung (vgl. Amborn 1987). Die Entwicklung der Vorratsvorsorge war mit Sicherheit eine entscheidende Voraussetzung dafür, daß nicht in der Landwirtschaft tätige, produktive Bevölkerungsteile auf Dauer versorgt werden konnten.

Man könnte dennoch fragen, warum die Bauern ihren Bedarf nicht durch Wanderhandwerker decken. Unter bestimmten Umständen – etwa bei geringer Bevölkerungsdichte oder nomadischer Lebensweise – ist dies eine sinnvolle Einrichtung. Wanderschmiede können ohne weiteres den Bedarf der viehhaltenden Borana decken. Sie benötigen keine der Abnutzung unterliegenden Feldbaugeräte, sondern Waffen und Messer, die sehr lange halten, eventuell länger als ein Menschenleben. Dies trifft aber auf Gesellschaften mit intensiver Landwirtschaft, wo wir zudem eine hohe Bevölkerungsdichte antreffen, nicht zu. In der Burji-Konso-Gruppe sind es etwa neunzig Personen pro Quadratkilometer, aber selbst Dichten bis zu dreihundert Menschen pro Quadratkilometer, wie in Kambata (Braukämper 1983: 8), sind keine Seltenheit.

Wesentliche Voraussetzung für ein effizientes Schmiedehandwerk ist die Freisetzung der Schmiede von der Feldarbeit.¹¹ Bei der Töpferei ist dies zwar weniger zwingend, doch wirkt sich hier eine ausschließliche Konzentration ebenfalls positiv auf die handwerkliche Produktion aus. Gleichwohl blieb bei zahlreichen afrikanischen Ethnien die Töpferei Bestandteil des häuslichen Bereichs. Da nun aber in der Burji-Konso-Gruppe Männer und Frauen gleichermaßen in der äußerst arbeitsintensiven Landwirtschaft beschäftigt sind, verbleibt nur wenig Zeit für anderweitige Aktivitäten. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung hat nicht zuletzt aus diesem Grund weitere Tätigkeitsbereiche erfaßt. Neben den Schmieden gehören Töpfer, Lederhandwerker und Weber zu dem Personenkreis, der ausschließlich oder vornehmlich von

11 Handwerker, die sich ganz auf ihre Tätigkeit konzentrieren können, liefern nicht nur qualitativ verlässliches Gerät, sie produzieren auch wesentlich weniger Ausschuß (z.B. Kaltbruch beim Schmieden, Fehlbrände bei Keramik) als nebenberufliche Handwerker.

seinem Handwerk lebt. Als Ganzes bilden sie eine Gruppe, deren Unterscheidung von den Bauern auch durch eine eigene Bezeichnung zum Ausdruck kommt. In Konso heißen die Handwerker *Hawda* und die Bauern *Edenta*.¹² Anders als die Termini für einzelne handwerkliche Betätigungen (z. B. *apa haša*, „Vater des Schabens“, für Lederhandwerker), schließt das semantische Feld von *Hawda* neben der handwerklichen Betätigung auch die soziale und rituelle Sonderstellung ein.

Die allmähliche Ausformung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung kann als ein dialektischer Prozeß aufgefaßt werden. Die zunehmende Spezialisierung und Verfeinerung landwirtschaftlicher Anbaumethoden setzte eine Differenzierung der Arbeitsweise in Gang, wodurch die Voraussetzung für eine effektivere Kultivierung geschaffen wurde, die ihrerseits weitere Spezialisierungen nach sich zog und schließlich zur Etablierung spezifischer, aufgabengebundener sozialer Gruppen führte. Es handelt sich dabei keineswegs um einen bereits abgeschlossenen Prozeß. Allerdings ist er seit dem Ende des letzten Jahrhunderts mehr von außen als von innen beeinflußt worden. Aufgrund des vornehmlich außerhalb der Burji-Konso-Gruppe gestiegenen Bedarfs an Webwaren hat sich die Anzahl der Weber vervielfacht. Durch das von Seiten der staatlichen Verwaltung erlassene Verbot der Lederkleidung ging andererseits das Lederhandwerk fast zugrunde. Gleichzeitig gab es aber nicht genügend Leder-*Hawda*, um die emporschießende Weberei mit Arbeitskräften auszulasten. Die *Hawda* mußten Mittel und Wege finden, dieser Situation durch eine Reorganisation zu begegnen.¹³ Bereits vor der amharischen Okkupation lassen sich Veränderungen erkennen. Bei den meisten Ethnien gehören Lederhandwerker und Töpfer zwei getrennten Gruppen an, in Burji jedoch bilden sie eine gemeinsame Gruppe: Hier sind die Frauen die Töpferinnen, während die Männer das Lederhandwerk betreiben. Im Dullay-Gebiet ist diese enge Bindung beider Handwerke in den gegenseitigen Heiratsbeziehungen sichtbar. Der Schluß liegt nahe, daß es hier zur Trennung einer einstmals zusammengehörigen Gruppe gekommen ist. Der Vorgang dürfte mehr als ein Jahrhundert zurückliegen, da es hierüber keine mündlichen Traditionen gibt.¹⁴ Dagegen ist im Dullaygebiet die Übergabe eines Handwerkszweiges an die bäuerliche Bevölkerung – nämlich dem des Holzschnitzens – noch in Erinnerung. Als eigenständiges Handwerk bot es seit (etwa) Mitte des 19. Jahrhunderts keine Existenzmöglichkeit mehr.

Eines zeichnet sich jedenfalls deutlich ab: Ohne die Vollzeithandwerker und ihre Produkte wäre die bäuerliche Bevölkerung gezwungen, ihre intensiviert Landwirtschaft aufzugeben.¹⁵ Verallgemeinernd läßt sich daraus ableiten, daß intensiverer Hackbau und Vollzeit-

12 Es wird hier die vereinfachte Form *Hawda* anstelle des linguistisch korrekten *xaw'daa* verwendet. Entsprechungen: Diraša *hawda'a*, Dullay *hawd'o*. Für Burji ist die Form fraglich. Töpfer und Lederarbeiter werden dort als *bijir* bezeichnet, ein Begriff, der aber die Schmiede nicht umfaßt. *Edenta*: Konso und Diraša *etanta*, Dullay *esakko*. Eine befriedigende Etymologie läßt sich bislang weder für *xaw'daa* noch für *etanta* erstellen. Die Assoziation von „*hauda*“ mit „*hauwe*“ („allein, separat“), wie sie Hallpike (1968: 259) vornimmt, entbehrt jeglicher linguistischer Grundlage. Vgl. auch Black 1973 s.v. *xawD-aa* und s.v. *xaww-aa*.

13 Sie entwickelten u. a. eine Organisationsform, die unseren mittelalterlichen Gilden in gewisser Weise ähnelte. Dadurch konnten z. B. genealogische Grenzen überschritten werden.

14 Die amharische Okkupation bedeutete einen derartigen Einschnitt in die Gesellschaft, daß davorliegende Ereignisse weitgehend überdeckt wurden. Zwar sind die unmittelbar vor der Okkupation existierenden kulturellen Verhältnisse durchaus noch im Bewußtsein, doch nivellieren sich frühere Geschehnisse, sofern sie nicht in Mythen oder mythenähnlichen Erzählungen festgehalten sind.

15 Im Tsamakko hat der Mangel an Handwerkern (nach der amharischen Eroberung) ganz offensichtlich mit dazu beigetragen, daß diese ethnische Gruppe des Dullay-Sprachraums die intensiviert Landwirtschaft aufgegeben hat und zur Viehhaltung überwechselte (zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang aber auch der allgemeine Bevölkerungsrückgang und die Nachbarschaft zu Viehhaltergesellschaften).

spezialisten, d.h. Berufshandwerker sich gegenseitig bedingen und zusammengehören. Handwerker sind kein mehr oder weniger kurioses oder obskures Anhängsel der Gesellschaft, sondern notwendiger und integraler Bestandteil der praktizierten Produktionsweise.

Für die Burji-Konso-Gruppe kann die These formuliert werden: Die gegenwärtige Kultur kann nur als das Ergebnis eines historischen Prozesses verstanden werden, der die *innergesellschaftliche* Entwicklung der Arbeitsteilung miteinschließt. Demzufolge wird die im vorliegenden Kontext häufig diskutierte Frage, ob Handwerker Fremde seien oder nicht, zweitrangig.¹⁶ Wenn die elementaren Grundvoraussetzungen für eine gesellschaftliche Arbeitsteilung gegeben sind, können sowohl Fremde als auch Einheimische die jeweiligen Berufe ausüben. Wenn also in der Burji-Konso-Gruppe Handwerker von außen gekommen sind, fügten sie sich lediglich in den bereits begonnenen Prozeß ein.¹⁷ Es sei im übrigen angemerkt, daß nach meinen genealogischen Untersuchungen die Zahl der inkorporierten *fremden Bauern* jene der immigrierten Handwerker um ein Vielfaches übertrifft.

Angesichts dieser Sachlage ist als nächstes zu fragen, welche Normen den Umgang beider Gruppen – *Hawda* und *Edenta* – miteinander bestimmten und welche sozialen Beziehungen sich zwischen ihnen eingestellt haben. Für eine Minderheit, wie sie die *Hawda* darstellen, besteht grundsätzlich die Gefahr, daß sie zu einer politisch und sozial unbedeutenden Randgruppe absinkt und unter die Kontrolle der Majorität gerät, die ihre Rechte beschneidet. Beispiele hierfür finden sich weltweit. Handwerker sind ja weder ein von vornherein privilegierter Stand – wie eine Adelschicht – noch eine Gruppe, die über physische Machtmittel verfügt – etwa Krieger. Im Verlauf der Aufteilung der Arbeitsbereiche, die mit der Entwicklung in der intensivierten Landwirtschaft einherging, erledigten sie einen zwar wesentlichen, aber doch kleinen Teilbereich gesellschaftlich notwendiger Arbeiten.

Vollzeithandwerker leben von ihrer Spezialisierung und nicht vom Land. Dennoch benötigen sie etwas Land, um darauf ihre Wohnungen und Werkstätten zu errichten. Selbst solche relativ kleinen Areale stehen aber in dichtbesiedelten Anbaugebieten Südäthiopiens nicht frei zur Verfügung. Die bäuerlichen Lineages wachen sehr genau über die Landvergabe. Auch die Handwerker müssen sich an sie wenden. Nicht selten versuchen die Bauern daraus Vorteile zu ziehen. Zu weit dürfen sie aber nicht gehen, da sie die Handwerker brauchen. Anders nämlich als etwa ein bäuerlicher Pächter ist ein Handwerker nicht an das Land gebunden, d.h. er muß beispielsweise nicht die Erntezeit abwarten, falls er den Ort wechseln möchte. Aufgrund der aus seiner Tätigkeit resultierenden Möglichkeit zur Mobilität kann er sich gegen Versuche der Freiheitsbeschneidung zur Wehr setzen. Wäre die Ungebundenheit jedoch des Handwerkers

16 Jensen (1959: 10ff.) und Shack (1966: 8f.) glauben, in den Handwerkern ein fremdrassiges Element erkennen zu können (was anthropologisch nicht haltbar ist). Levine (1974: bes. 39, 169f.) zufolge entstanden die Handwerker in (nicht definierten) ökologischen Nischen und hätten sich später unter Wirtschaftskern niedergelassen. Bereits Todd (1978 passim) konnte Levines These widerlegen. Auch er sieht die Arbeitsteilung als einen innergesellschaftlichen Prozeß an, den er aber aus der Hierarchisierung der Gesellschaft und nicht aus den ökonomischen Bedingungen ableitet. Im Gegenteil: ihmzufolge gehören z.B. die Lederarbeiter der Dime zu den Parasiten der Gesellschaft. Zur Kritik an Todd vgl. Amborn MS Kap. V. 2. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Fragen der Integration fremder Berufsgruppen nachzugehen, ist selbstverständlich eine lohnende Aufgabe. Sie trüge aber in unserem Zusammenhang keine weiterführenden Argumente bei.

17 Es könnte selbstverständlich der Fall eintreten, daß bei ausgeprägter Arbeitsteilung und gleichzeitiger Hierarchisierung sozial geächtete Tätigkeiten auf Fremde (besonders Sklaven) abgewälzt werden (vgl. oben die Falaša). Für die Burji-Konso-Gruppe trifft dies aber nicht zu, wie auch aus den weiteren Ausführungen deutlich werden dürfte.

einzigste Freiheit, hätte man sie ihm im Laufe der Zeit dennoch entziehen können.¹⁸ Entscheidender ist, daß die Handwerker nicht nur frei über den Ort ihrer Betätigung verfügen können, sondern daß sie im Besitz ihrer Arbeitsinstrumente einschließlich der notwendigen Rohmaterialien sind und daß sie frei über die Distribution ihrer Produkte bestimmen. Dieser Tatbestand ist dafür maßgebend, daß sie an niemandes Weisung gebunden sind.

Bereits an dieser Stelle wird deutlich, daß die soziale Position der Handwerker in den genannten Bauerngesellschaften so schwach nicht gewesen sein kann. Davon ausgehend müssen wir mit der Existenz gesellschaftskonstituierender Elemente und Konstellationen rechnen, die einer Hierarchisierung der Gesellschaft und einem sozialen Absinken der Handwerker entgegenwirken. Um sie aufzuspüren, vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einige Unterschiede zwischen *Edenta* und *Hawda*, wie sie in der verschiedenen Art des Umgangs mit der Materie respektive den Ressourcen zum Ausdruck kommen.

Durch seine Arbeit gestaltet der Mensch die Umwelt – und zwar die naturgegebene äußere (geographische und ökologische Voraussetzungen), wie auch die geistig-soziale (Gemeinschaft, Religion, Welt). Die Auseinandersetzung ist nicht einmalig, sondern permanent, ein kontinuierlicher Prozeß (innerhalb dessen gewisse Bereiche kanonisiert bzw. institutionalisiert werden können). Was den Handwerker hierbei vor dem Bauern auszeichnet, ist, daß er durch sein Handwerkersein fortwährend spezifische Umwandlungsprozesse vollführt. Handwerker verändern und formen die Materie durch ihr Eingreifen und beeinflussen den *gesamten* Vorgang, von der Gewinnung des Rohstoffs bis zum fertigen Gegenstand. Die Aneignung der Natur (die auch für den Bauern gilt) wird unter der Hand des Spezialisten zum essentiellen Schaffensvorgang, der handwerkliche Prozeß selbst zur dauerhaften Passage zwischen der nichtmenschlichen (vorkulturellen) und der menschlichen (kulturellen) Sphäre.

Die afrikanischen Handwerker führen nicht lediglich antrainierte Handgriffe aus (wie Fließbandarbeiter), sie setzen sich vielmehr ständig mit der Materie auseinander. Im Gegensatz zu Handwerkern in Industrieländern kann der afrikanische Handwerker nicht mit der gleichbleibenden Qualität oder homogenen Zusammensetzung seiner Ausgangsmaterialien rechnen.¹⁹ Sein geistiges Handeln setzt sich über die Organisation und Koordination der Handgriffe und der verschiedenen Handlungen überhaupt in „Kultur“-Materie um.²⁰ Die bewußte, d.h. nicht bloß routinemäßig ausgeführte Gestaltung, stellt sie mit dem Künstler auf die gleiche Ebene. Der Handwerker aber ist nicht nur der manuell Geschickte, er ist auch der Wissende, der Nachdenkende, der Kluge. Nicht immer jedoch wird die Klugheit der Handwerker von den Bauern positiv bewertet. Häufig heißt es, Handwerker wüßten ihren Vorteil zu wahren. Sie gelten als schlau und listenreich.

Mit Geisteskraft setzen die Handwerker Materielles und Immaterielles in Bewegung. So wie der Kluge seine Hand geschickt zu bewegen weiß, kann er auch Mittel gegen Krankheiten

18 Die Bauern in Burji berichteten H. Straube, Handwerker hätten früher nur mit ihrer Genehmigung den Wohnort wechseln dürfen. Sehr erfolgreich waren sie damit aber offenbar nicht, da die gleichen Bauern andererseits zu erzählen wußten, daß die Handwerker nachts heimlich wegzogen, wenn ihnen etwas nicht paßte (Straube, Burji-Manuskript). Eine Bestätigung dieser Bindung von Seiten der Handwerker liegt m. W. nicht vor.

19 Am ehesten entsprechen sich diesbezüglich noch afrikanischer Lederhandwerker und europäischer Kürschner, da trotz Züchtung Tiere noch kein Industrieprodukt sind. Auch der Kürschner muß die Beschaffenheit eines jeden Fells beurteilen und die Bearbeitung individuell danach einrichten.

20 „Kultur-Materie“ im Gegensatz zu „Natur-Materie“ oder roher, ungeformter Materie. Selbst ein hochkompliziertes Schrottteil aus den Industrieländern stellt sich unter Umständen für Afrikaner als ungeformter Rohstoff dar.

finden, Streit schlichten und Träume und sonstige Zeichen deuten. Damit sind wir bereits jenseits des Alltäglichen, des Vertrauten, im Übersinnlichen. Der Übergang ist fließend, doch nur ein Mensch mit beweglichen und beherrschten geistigen Fähigkeiten gelangt so weit. Entscheidend daran ist, daß Kopf- und Handarbeit nicht als voneinander trennbar aufgefaßt werden.

Ohne die Vorstellung von einer solchen Teilung kann der Mensch – gewohnt, an Bekanntes anzuschließen – schwerlich der Schizophrenie verfallen, ein organisches Ganzes zu zerreißern. Selbst wenn ein Einzelner solche Gedanken entwickelte, könnten sie doch nicht gesellschaftlich relevant werden. Auf die Handwerker bezogen bedeutet das, daß sie eben keine bloßen Handarbeiter sind, sondern Menschen, die in gekonnter Weise ihre Körperreaktionen wie ihre Sprache und ihr Denken in die Arbeit einbringen. Ein Handwerker schafft neue Objekte, unabhängig vom Regen oder pflanzlichen Wachstum. Er selbst ist ein Schöpfer (*nicht* Gott), der seine Fähigkeiten von Gott hat und somit gleichsam zum verlängerten irdischen Arm der Schöpfung geworden ist bzw. das Göttliche in sich trägt (vgl. Eliade 1980: 107 f.)²¹ Deshalb treten in den Mythen Handwerker häufig als Demiurg auf.

Der Handwerker ist ein *homo creator*, wobei dieser Begriff nicht im individualistischen Sinne (wie z.B. bei Mühlmann 1962 oder wenn wir von einem Künstler unserer Gesellschaft sprechen), sondern im Sinne eines kreativen Kollektivs zu verstehen ist. Das heißt: die Kreativität fließt, auch wenn sie auf individueller Arbeit beruht, als gemeinschaftliches Wissen in die gesamte Handwerkergruppe.

Ein Bauer dagegen *hofft* nach der Aussaat auf die Hilfe der Ahnen, Gottes – nur wenn er sie nicht auf irgendeine Weise verärgert hat, kann er des Regens gewärtig sein – und *pflegt* die Saat bis zur Ernte. Er kultiviert die Natur, indem er die Voraussetzungen für das Wachstum der Pflanzen schafft (Anlage der Terrassenfelder etc.), kann aber in die entscheidende Phase der Reifung selbst nicht eingreifen.

Auch in Arbeitsweise und Distribution kommen die Unterschiede zwischen *Hawda* und *Edenta* zum Tragen. Die Handwerker produzieren zwar auch für ihre eigenen Haushalte, vorwiegend aber für jene der Bauern. Ein Bauernhaushalt verbraucht den größten Teil seiner Ernteerträge selber. *Hawda* arbeiten überwiegend individuell für die Gemeinschaft, während *Edenta* mit ihrer Gemeinschaftsarbeit vornehmlich individuelle Bedürfnisse befriedigen.

Die Unterschiede schlagen sich im sozialen Bereich in Endogamieregeln und in Restriktionen nieder, die den gegenseitigen Umgang bestimmen. Handwerker bilden innerhalb der Klane ihre eigenen Lineages. Der Norm entspricht es, daß bei *Hawda* die Ehepartner aus jeweils verschiedenen *Hawda*-Lineages stammen. *Hawda* und *Edenta* sind genealogisch determinierte unilineare Deszendenzenverbände.²² Bei bestimmten Gelegenheiten vermeiden es *Hawda* und *Edenta*, das Haus des jeweils anderen zu betreten und aus den gleichen Gefäßen

21 In einer mythischen Erzählung, die in Gawwada und Gollango (Dullay-Sprachgebiet) bekannt ist, war ein Handwerker der „Hund Gottes“, bevor er mit den Menschen der Urzeit in Kontakt kam. In menschlicher Gestalt lehrte er dann die Erdenbewohner alle Fertigkeiten einschließlich des Feldbaus (!), bevor er sich den Rest des Lebens ausschließlich seinem Handwerk widmete (zum Hund als Kulturbringer in Afrika vgl. Baumann 1936: 346 ff.; Frank 1965: 146 ff.).

22 Die Gruppenzugehörigkeit bleibt auch bei einem Berufswechsel erhalten. Nach einigen Generationen verwischen sich aber die Grenzen, vor allem wenn „Mischheiraten“ zwischen *Hawda* und *Edenta* vorkommen.

zu essen oder zu trinken.²³ Daß *Hawda* häufig in Handwerkerzentren zusammenwohnen, schließt aber z.B. nicht aus, daß dort auch *Edenta* ansässig sind.

Da Handwerker meist selbst ihr Rohmaterial beschaffen müssen und ihre Produkte das ganze Jahr über verkaufen, schließt ihr Tätigkeitsbereich in der Burji-Konso-Gruppe auch den Handel mit ein. Nicht selten sind sie auch am Fernhandel beteiligt. Wir haben somit abermals einen signifikanten Unterschied: Einer extremen Sesshaftigkeit der bäuerlichen Bevölkerung steht eine äußerst mobile Handwerkerschaft gegenüber.²⁴

Auf den angeführten Unterschieden, die in dieser oder ähnlicher Ausprägung im gesamten südlichen Äthiopien verbreitet sind (cf. Amborn, Ms. Kap. IV. 22), basieren die in der ethnologischen Literatur gängigen Vorstellungen über die Separierung der Handwerker von der übrigen Gesellschaft, über ihr Verachtetsein etc. Dagegen ist vor allem einzuwenden: Die meisten Meidungsvorschriften sind gegenseitig. Es herrscht die Vorstellung, daß die gemeinsame Benutzung eines Trinkgefäßes bei bestimmten Festen oder Zeremonien sich für *Edenta* und *Hawda gleichermaßen* gefährlich auswirke: Ein *Edenta* zöge sich einen Hautausschlag (wenn nicht Schlimmeres) zu, während etwa ein Töpfer Gefahr laufe, daß seine keramischen Produkte während des Brennens bärsten. Übertretungen der Endogamieregeln haben die nämlichen Folgen. Im Hinblick auf die endogamen Lineages ist bemerkenswert, daß zumindest im Dullay- und Konso-Sprachgebiet den mythischen Traditionen zufolge die *Hawda*- und *Edenta*-Lineages eines Klans gemeinsam entstanden sind. Der *Hawda* trat sogar als erster in die Welt. Unmittelbar auf ihn folgte der *Edenta*. Dementsprechend gilt der *Hawda* als der Erstgeborene, als der ältere Bruder des *Edenta*. In Gesellschaften mit ausgeprägtem Senioritätsprinzip ist dies von außerordentlicher Bedeutung (zur Seniorität bei den Konso vgl. Hallpike 1972: 110 ff., 134 ff.). Als „älterer Bruder“ hat der *Hawda* alle diesem gebührenden Rechte und Pflichten, was z.B. von ihm erfordert, den bäuerlichen Lineage-Ältesten zu schützen.²⁵

Nicht selten ist zu lesen, die Häuser der Handwerker seien armselig. Zusammen mit der Feststellung, Handwerker seien vom Landbesitz ausgeschlossen (vgl. Anm. 26), drängt sich

- 23 Die Restriktionen werden immer wieder als Hauptargument für die „Verachtung“ (etc.) der Handwerker angeführt. Hier sei zur Illustration des „Problems“ (das sich natürlich nur dem Außenstehenden stellt) folgender Fall geschildert: Ein religiöser Würdenträger aus Gawwada erzählte mir mit großem Nachdruck, er würde nie das Haus eines Töpfers betreten und auf keinen Fall mit einem Töpfer zusammen aus einem Gefäß trinken. Am nächsten Tag traf ich ihn zufällig im Hause eines Töpfers in Gorosse beim gemeinsamen Kaffeetrinken! Auf meine späteren Fragen hin erklärte er mir, daß weder er noch dieser Töpfer gemeinsame Aufgaben bei religiösen Zeremonien zu erfüllen hätten; da sich ihre Bereiche nicht tangierten, gebe es auch keine Restriktionen. Ferner berichtete er, daß auch andere Restriktionen gegenüber Handwerkern ebenfalls nur während bestimmter Zeiten (z.B. Trauerzeiten) gelten und daß davon meist nur die Ältesten einer bestimmten Handwerker-Lineage betroffen seien (wobei das Gegenseitigkeitsprinzip selbstredend erhalten bleibt).
- 24 Mobilität bezieht sich hier nicht auf das Wanderhandwerk. Unter Bauern gilt es in Konso als unschicklich, wenn jemand des öfteren Freunde oder Verwandte selbst in einem befreundeten Nachbarort besucht. Ich lernte zahlreiche *Edenta* kennen, die noch nie in ihrem Leben die Gemarkung ihres Ortes verlassen hatten.
- 25 Als Beispiel eine Version aus Guma (Dullay-Sprachraum), erzählt von einem etwa sechzigjährigen Bauern im Mai 1981 in folgender Weise: „Vor der Zeit geschah es: Der Handwerker kam heraus, der Handwerker, ein Mann und seine Frau, dann seine ganze Lineage. Als sie sich niederließen, erst dann kam der *poqolho* (Lineage-Älteste – gemeint ist der der Bauern) mit seiner Frau und seiner Lineage heraus. Während er noch so dasaß, kam der *hawdo*. Er, der zuerst gekommen war, setzte sich vor den *poqolho*, so daß dieser hinter ihm saß. [. . .] Er ißt zuerst und gibt dann dem *poqolho* etwas, dann erst ißt der *poqolho*. [. . .] ‘Unser *poqolho* wird in Gefahr sein, deshalb muß ich vor dem *poqolho* gehen.’ [. . .]“

der Eindruck geradezu auf, daß wir es hier mit einer unterprivilegierten Minderheit zu tun haben. Aber warum sollte ein Handwerker ein großes Gehöft mit einem geräumigen, zum Dreschen geeigneten Hof, gefüllte Speicherhütten und ausgedehnte Felder besitzen? Sein Beruf ist nicht der des Bauern. Der Handwerker hat genauso wenig einen großen Speicher, wie der Bauer Hammer und Amboß besitzt. Messen wir etwa bei uns die Reputation eines Zahnarztes daran, wieviel Land er mit seiner Familie bestellt? Zugegebenermaßen ist dies überspitzt, doch ist die Antwort eines Konso-Mannes, die er einst Adolf Jensen gab, bezeichnend und zutreffend: „Das Feld des *Hawda* ist der Marktplatz“ (Jensen, Ms.). Derartig klare Aussagen haben offenbar die Forscher nicht beeindruckt.²⁶ Interessanterweise übertrifft der Großviehbestand einiger Handwerker den durchschnittlicher Bauern beträchtlich (Großvieh gilt als Reichtum und Statussymbol). Das Großvieh wird aber häufig bei Bauern in Pflege gegeben (die den Dung nutzen können), fällt also dem Beobachter nicht unbedingt als Vieh von Handwerkern auf. Geringer Landbesitz von Handwerkern und selbst Restriktionen hinsichtlich des Landerwerbs sind noch kein Indiz dafür, daß gesellschaftliche Gruppen vom Reichtum ferngehalten werden.²⁷ Wohl aber ist die Relation des Landbesitzes von Handwerkern und Bauern ein Indikator dafür, wie es um die gesellschaftliche Arbeitsteilung bestellt ist. Wenn der Bedarf an handwerklichen Erzeugnissen gering ist, *muß* ein Handwerker nebenbei Landwirtschaft betreiben.

Ein Kriterium für das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander ist die jeweilige Teilhabe am öffentlichen Leben. Von den Burji berichtet Straube (Ms.), die Handwerker nähmen dort nicht an den großen Klanfesten teil, und Hallpike (1968: 261; 1972: 141 f.) informiert uns darüber, daß in Konso die Handwerker vom Gada-System ausgeschlossen seien. Derart gewichtige Argumente können nicht beiseite geschoben werden. Es ist zweifellos richtig, daß Handwerker häufig nicht an Klanfesten teilnehmen, und dies nicht nur in Burji. Allerdings ist dazu zu bemerken: Bei diesen Festen handelt es sich üblicherweise um Erntefeste (das Verzehren der ersten Feldfrüchte), die mit Opfergaben an die Ahnen verbunden sind. Als Ausschluß der Handwerker vom öffentlichen Leben ist dies nicht zu werten. Erntefeste sind in erster Linie Veranstaltungen, die den Produkten bäuerlichen Bemühens gelten und deren Zeremonien sich an die *bäuerlichen Ahnen* wenden, die ihre Nachkommen unterstützt haben und die um ihren Segen für künftige Ernten gebeten werden.²⁸ Da es keine Klan- oder Kommunalahnen gibt, sind die entsprechenden Feste prinzipiell nicht „öffentlich“, sondern betreffen immer nur die jeweilige bäuerliche Lineage.

Auch Hallpike ist recht zu geben, aber nur bis zu einem bestimmten Punkt. In Ost-Konso (Karatti), seinem Hauptuntersuchungsgebiet, nehmen die *Hawda* in der Tat nicht an den Gada-Zeremonien teil, und es ist ihnen sogar verboten, die heiligen Gada-Plätze zu betreten. Genealogische Untersuchungen meinerseits haben jedoch ergeben, daß z. B. die Schmiede von Karatti fast allesamt entweder aus West-Konso (Takadi) oder aus dem benachbarten Duro stammen,²⁹ und dort nehmen sie an den Festlichkeiten teil und dies sehr aktiv. In Duro z. B.

26 Z. B. Karsten 1972: 46: „The Konso blacksmith do not farm because they cannot get land.“

27 Im behandelten Gebiet besteht keine Verbindung zwischen Landrecht und Klientel wie bei den Amhara (s. o.).

28 Im Dullay-Gebiet und in Diraša sind die *Hawda* auch bei diesen Zeremonien aktiv.

29 Hallpike 1968: 267 erwähnt diesen Tatbestand selbst, allerdings in Zusammenhang mit der Diffusion der Eisenbearbeitung: „ . . . many smiths in Garati and Takadi say their ancestors came from Turo, it seems highly likely that iron-working came to Konso from this direction.“ Die noch existierenden genealogischen Verbindungen sind Hallpike offensichtlich entgangen.

führt ein *Hawda* die Initianden (der *Edenta* und *Hawda* gleichermaßen) zu den verschiedenen Zeremonialplätzen, und auf dem Höhepunkt des Festes speert ein im Gada-System fortgeschrittener Schmied aus Karatti den Opferbullen. Was das Nichtbetreten der Gada-Zeremonialplätze betrifft, ist festzustellen: Nur der Platz, auf dem man selber initiiert wurde, darf betreten werden. Wenn also die *Hawda* in Karatti die Festplätze nicht betreten, so tun dies in Duro die *Edenta* aus Karatti ebensowenig. Hallpikes Ungenauigkeit in diesem Punkt hatte zur Folge, daß die Handwerker der Konso immer wieder als Musterbeispiel für eine sozial deklassierte „Klasse“ angeführt werden (zuletzt bei Haaland 1985: 60).

Im Dullay-Sprachgebiet – wo übrigens die Gada-Ordnung heutzutage nicht mehr praktiziert wird – lag die Leitung der Feste exklusiv in den Händen eines bestimmten *hawdo*-Würdenträgers, des *haalho piyate* (wörtlich: „Herr (hier: Priester) des Landes“). Neben den von Duro bekannten Aktivitäten tritt er bei der Errichtung des Gada-Pfostens hervor. Der *haalho piyate* macht den „ersten Spatenstich“ für das Pfostenloch. Vor der Aufrichtung des präparierten Baumstamms klammert er sich an dessen mittlerem Abschnitt fest. Darauf hin stemmen die neunitiierten „Krieger“ den Pfosten gemeinsam hoch; jeder einzelne muß ihn berühren. Während dessen darf der *haalho piyate* nicht vom Pfosten rutschen oder gar fallen, da dies ein schlechtes Omen für die Neunitiierten wäre. Der Pfosten repräsentiert die gesamte Gada-Gruppe. Durch das Anklammern bei der Errichtung des Pfostens wird der *haalho piyate* mit dem Pfosten gleichgesetzt und repräsentiert dadurch symbolisch die Gada-Gruppe und deren Einheit.

Wir betreten mit dieser Zeremonie den religiösen Bereich, dessen ausführliche Erörterung hier jedoch ausgeklammert sei. Zu erwähnen ist aber immerhin, daß im Dullay-Sprachgebiet keine wichtige öffentliche Zeremonie stattfindet, ohne daß ein Handwerker daran wesentlich beteiligt ist. Bei den benachbarten Gruppen führen Handwerker vornehmlich jene Zeremonien durch, die das gesamte Siedlungsgebiet einer Ethnie betreffen. Sehr häufig wenden sie sich dabei direkt an Gott. Die ebenfalls mit zeremoniellen Aufgaben betrauten bäuerlichen Lineage-Ältesten konzentrieren dagegen ihre religiösen Aktivitäten auf den Kontakt mit den Ahnen ihrer Lineage. Gelegentlich handeln bäuerliche und handwerkliche Würdenträger gemeinsam. Wahrscheinlich ist die Beobachtung solcher gemeinsam durchgeführten Zeremonien dafür verantwortlich, daß in der Literatur *Hawda* (und andere Handwerker in entsprechenden Positionen) als „Kulthelfer“ bezeichnet werden (z. B. Haberland 1964: 158; Straube 1963: 122, 319; 1967b: 305). Ein solcher Begriff wird aber der tatsächlichen Bedeutung dieses Personenkreises überhaupt nicht gerecht.³⁰

Die bäuerlichen Lineage-Ältesten repräsentieren das statische Moment der Gesellschaft. Über die agnatische Kette sind sie mit den Gründerahnen verbunden, die einst die ersten Feldfrüchte brachten. Aufgrund ihrer daraus resultierenden herausragenden spirituellen Stellung sind sie zu Wahrern der sozioreligiösen Normen geworden, deren Übertretung die Ahnen mit Dürre, Krankheit und anderen Plagen strafen. Die Lineage-Ältesten wurden daher zum Symbol des kontinuierlichen Zusammenhalts der Welt der Lebenden mit der übernatürlichen Welt (cf. Amborn et al. 1980, Kap. 1.64). Selbstverständlich verkörpern die Handwerker aufgrund ihrer eigenen Ahnenreihe gleichfalls ein Moment der Dauer und Unvergänglichkeit; wesentlicher ist aber, daß sie ihren spezifischen Aktivitäten zufolge ein dynamisches Moment

³⁰ Dies wird allein schon aus den erwähnten Gada-Zeremonien deutlich. Erinnerung sei auch daran, daß die *Hawda*-Lineage-Ältesten als ältere Brüder der bäuerlichen Lineage-Ältesten gelten. Deshalb obliegen den ersteren auch besondere religiöse Pflichten.

in die Gesellschaft einbringen. Wie erwähnt: der erste Handwerker war in den Mythen Demiurg. Seine Nachkommen setzen seine schöpferische Tätigkeit fort. Durch die Variation ihrer Objekte und aufgrund von Handelsbeziehungen treten sie mit dem Fremden, Andersartigen in Kontakt und vermitteln Anregungen, die auf ihre eigene Gesellschaft wirken. Die Auseinandersetzung mit dem Neuen rückt sie in die Nähe der Seher, die ebenfalls mit unvorhergesehenen oder neuartigen Ereignissen und Erfahrungen umzugehen haben. Es kann deshalb nicht überraschen, wenn den Traditionen nach die ersten Seher in Handwerker-Lineages zu finden waren. Es sind die Seher, die damals wie heute in der Lage sind, bei Bedarf korrigierend in die gesellschaftlichen Normen einzugreifen, wenn sie durch aufmerksame Beobachtung das Einwirken Gottes deuten und im ständigen Kontakt mit den Ahnen deren Willen Gestalt geben.

Für die Beziehungen zwischen der Minderheit der Handwerker (*Hawda*) und der Mehrheit der Bauern (*Edenta*) läßt sich nunmehr folgendes Modell konstruieren (das Modell bezieht sich zwar in erster Linie auf die Burji-Konso-Gruppe, doch kann es, da diese Gruppe trotz ihrer Eigenheiten im größeren Rahmen ostafrikanischer bäuerlicher Gesellschaften zu sehen ist, für ähnlich strukturierte Gruppen geltend gemacht werden, d.h. Anspruch auf allgemeinere Gültigkeit erheben).³¹ Die Teilung der von der gesamten Gesellschaft aufgebrauchten Arbeit in einen handwerklichen und einen bäuerlichen Sektor wurde zur Voraussetzung dafür, daß die Bauern ihre ganze Energie auf die Landwirtschaft konzentrieren konnten. Indem die Handwerker sie von der Herstellung des Haus- und Feldgeräts entbanden und ihnen qualitätsvolle Arbeitsinstrumente lieferten, ermöglichten sie die Intensivierung der Anbaumethoden. Die durch die unterschiedlichen Produktionsmethoden bedingte Trennung von Bauern und Handwerkern findet ihre gesellschaftliche Entsprechung in den Endogamieregeln, die beide Gruppen voneinander abgrenzen. Von und für die Gesellschaft positiv ausgelegt akzentuiert diese Separation die in den Handwerkern manifestierten übernatürlichen Kräfte. Ihre Besonderheit befähigt die *Hawda* nicht nur, mit den Ahnen sondern selbst mit Gott Verbindung aufzunehmen, weshalb sie es sind, die wichtige sozioreligiöse Zeremonien durchführen, vor allem jene, die den sozialen Frieden der Gruppe aufrechterhalten bzw. erneuern. Da von diesen Aktivitäten reichlicher Regen und die Fruchtbarkeit der Felder abhängig sind, richten sich die priesterlichen Funktionen der Handwerker, ebenso wie ihre materielle Arbeit, auf das gleiche Ziel: die Prosperität der Gemeinschaft aus dem Feldebau zu gewährleisten.

Aufgrund ihrer Doppelfunktion – ökonomisch und sozioreligiös – sind die Handwerker zwar äußerlich von der übrigen Gesellschaft gesondert, bewirken dadurch aber gerade (was *uns* paradox erscheinen mag) den Zusammenhalt der gesamten ethnischen Gruppe. Unentbehrlich also in dieser integrierenden Funktion werden die Handwerker dementsprechend selbst integriert. Die äußerliche Trennung wird somit auf anderer Ebene aufgehoben. Ganz offensichtlich gehören derartige Phänomene zu jenen integrativen Strukturen, die die Entstehung und Lebensfähigkeit egalitärer Gesellschaften stimulieren und ermöglichen.

31 Zur Diskussion gegensätzlicher Auffassungen und des Übergangsfeldes zwischen Nord- und Südäthiopien (das auch durch den Gegensatz zentralistische/akephale Gesellschaften bestimmt ist) vgl. Amborn Manuskript Kap. V. 1–4.

Literaturverzeichnis

- Amborn, H., 1987: Mit der Unsicherheit leben. Strategien bäuerlicher Gesellschaften Südäthiopiens gegen die Ausweitung von Krisen zu Katastrophen. In: *Trickster* (München), Nr. 15: 56–73.
- *Differenzierung und Integration*. Vergleichende Untersuchungen zu Spezialisten und Handwerkern in südäthiopischen Agrargesellschaften. Manuskript (erscheint 1988 im Trickster Verlag München).
- Andrée, R., 1878: *Ethnographische Parallelen und Vergleiche*. Stuttgart.
- Baumann, H., 1936: *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker*. Berlin.
- Black, P., 1973: *Konso Dictionary*. Murray Hill, N.J.
- Böttcher, G., 1981: *Soziale Stellung und Ritualisierung des Handwerks, insbesondere des Schmiedehandwerks in den traditionellen Gesellschaften Ostafrikas*. Freiburg.
- Braukämper, U., 1983: *Die Kambata* (Studien zur Kulturkunde 65). Wiesbaden.
- Bureau, J., 1975: Le statut des artisans en Ethiopie. In: *Ethiopie d'aujourd'hui. La terre et les hommes* (Musée de l'Homme). Paris: 38–44.
- Claessen, H.J.M. und P. Skalnik (eds.), 1978: *The Early State*. The Hague et al.
- Danckert, W., 1963: *Unehrlische Leute. Die verfeimten Berufe*. Bern.
- Durkheim, E., 1977: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt (Orig. frz. 1893).
- Eliade, M., 1980: *Schmiede und Alchemisten*. Stuttgart (orig. frz. 1956).
- Frank, B., 1965: *Die Rolle des Hundes in afrikanischen Kulturen*. (Studien zur Kulturkunde 17). Wiesbaden.
- Frobenius, L., 1922: *Atlas Africanus* (Lieferungen 1921 ff.). München et al.
- Gutmann, B.: Der Schmied und seine Kunst im animistischen Denken. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 44: 81–93.
- Haaland, R., 1985: Iron Production, Its Socio-Cultural Context and Ecological Implication. In: R. Haaland & P. Shinnie (eds.), *African Iron Working, Ancient and Traditional*. Bergen-Oslo: 50–72.
- Haberland, E., 1961: Eisen und Schmiede in Nordost-Afrika. In: *Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*. Heft 11: 191–211.
- , 1962: Zum Problem der Jäger und besonderen Kasten in Nordost- und Ost-Afrika. In: *Paideuma* 8: 136–155.
- , 1964: König und Paria in Afrika. In: *Festschrift Jensen*. München: 155–166.
- Hallpike, C.R., 1968: The Status of Craftsmen Among the Konso of South-West Ethiopia. In: *Africa* 38, 3: 258–269.
- , 1970: Konso Agriculture. In: *Journal of Ethiopian Studies* 8: 31–43.
- , 1972: *The Konso of Ethiopia*. Oxford.
- Hoben, A., 1970: Social Stratification in Traditional Amhara Society. In: A. Tuden & P. Plotnicov (eds.), *Social Stratification in Africa*. New York/London: 187–224.
- Jensen, A.E., 1959: *Altvölker Südäthiopiens*. Stuttgart.
- , *Die Konso*. Manuskript der Ergebnisse der Expedition 1954–56 (o.J.).
- Karsten, D., 1972: *The Economics of Handicrafts in Traditional Societies*. An Investigation in Sidamo and Gemu Goffa Province, Southern Ethiopia (Afrika-Studien Nr. 79). München.
- Krempel, V., 1974: Eine Berufskaste in Nordwest-Äthiopien – die Kayla (Falascha). In: *Sociologus* 24: 37–55.
- Kuls, W., 1958: *Beiträge zur Kulturgeographie der südäthiopischen Seenregion* (Frankfurter Geographische Hefte Bd. 32). Frankfurt.
- Levine, D.N., 1974: *Greater Ethiopia. The Evolution of a Multiethnic Society*. Chicago/London.
- Maret, P. de, 1985: The Smith's Myth and the Origin of the Leadership in Central Africa. In: R. Haaland & P. Shinnie (eds.), *African Iron Working, Ancient and Traditional*. Bergen/Oslo: 73–87.
- Marx, K.: MEW = Karl Marx/Friedrich Engels, Werke in 39 Bänden und 2 Ergänzungsbänden. Berlin 1956 ff.
- Meillassoux, C., 1976: *Die wilden Früchte der Frau*. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt (Orig. frz. 1975).
- Quirin, J., 1979: The Process of Caste Formation in Ethiopia: A Study of the Beta Israel (Falasha) 1270–1868. In: *International Journal of African Historical Studies* 12: 235–258.
- Schurtz, H., 1900: *Das afrikanische Gewerbe*. Leipzig.
- Shack, W.A., 1964: Notes on Occupational Castes Among the Gurage of South-West Ethiopia. In: *Man* 54: 50–52.
- , 1966: *The Gurage. A People of the Ensete Culture*. London.
- Straube, H.: *Die Burdji*. Forschungsergebnisse von 1955. Manuskript (o.J.).
- , 1963: *Westkuschitische Völker Süd-Äthiopiens*. Stuttgart.
- , 1967a: Der agrarische Intensivierungskomplex in Nordostafrika. In: *Paideuma* 13: 198–222.
- , 1967b: Rezension von W.A. Shack, The Gurage. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 92: 304–305.

- Sutton, J.E.G., 1984: Irrigation and Soil Conservation in African Agricultural History. In: *Journal of African History* 25: 25–41.
- Todd, D.M., 1977: Caste in Africa? In: *Africa* 47, 4: 389–412.
- , 1978: The Origins of Outcastes in Ethiopia. Reflections on an Evolutionary Theory. In: *Abbay* 9: 149–158.

English Summary

Agriculturists and craftsmen: a re-interpretation of interaction

Contents: A necessary re-examination. Economical aspects. Horticulture. Collective and individual knowledge. The imperative for division of work. Social aspects. A model.

When in ethnographic works about Africa the relations between agriculturists and persons engaged in crafts are described, two familiar categories come to the fore: craftsmen are either respected or despised. Sometimes their position is considered ambiguous or ambivalent. But the latter categories are only variations within the two extremes. It may even be correct to portray craftsmen as outsiders, strangers, etc. But such observations are of little heuristic value as long as we do not ask the question: Why is the differentiation between agriculturists and craftsmen necessary, what distinguishes the different groups, what kind of work do they do, and what is the relationship (social, political, religious and in daily life) between segments of a society?

Restudying this field among the Burji-Konso Cluster of Southern Ethiopia, societies with sophisticated and work-intensive methods of cultivation, I arrived at the following conclusions: The division of knowledge and work between two social groups, craftsmen and agriculturists, was the prerequisite for the latter to be capable of concentrating their total energies on the agricultural sector. In releasing the agriculturists from making their own implements and supplying them instead with high quality ones, the craftsmen contributed to the intensification of cultivating methods. With their various activities they introduced a special dynamic principle into the society. Just as types of production and organization separate artisans from agriculturists, we find this dualism reflected in the endogamy rules. In turn, effected by and accentuating their supernatural powers, this separation enabled the craftsmen to carry out important socioreligious ceremonies, in particular those maintaining and renewing social peace. As the country's fertility depends on this capacity, the social and religious functions of the craftsmen as well as their material work are directed towards the same purpose: namely, to secure the society's prosperity rooted in agriculture. On the basis of this dual function, the craftsmen, though significantly different from the agriculturists, are an integral and important part of society.

Since the Burji-Konso Cluster is, in spite of its cultural peculiarities, not wholly unique in Southern Ethiopia and beyond, we are likely to find similarly structured relationships in other societies too.